

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 3 (1941)
Heft: 11

Artikel: Volkskundliches aus dem hintern Leimental
Autor: Jeltsch, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volkskundliches aus dem hintern Leimental.

Von Eugen Jeltsch †

Bis in die neuste Zeit haben sich zu Rodersdorf im hintern Leimental uralte Volksbräuche erhalten. Schuld daran mögen die Lage des Dorfes, weitab vom Weltverkehr, und der lose Zusammenhang mit der übrigen Schweiz sein, wohin nur eine steile Strasse, hart an der Landesgrenze vorbei, führt. Schikanen an der Grenze engen den Rodersdörfer ein, wie er sein Dorf verlässt, und erschweren den Verkehr von jeher. Wenn die «Schweizerkühe» von den leicht erregbaren Elsässern geneckt wurden, ertönte gar bald der Kampfruf «Hut!», und Schlägereien, in denen der krumme «Elsässerheimatschein» und der schwere Schweizerknüttel eine blutige Rolle spielten, waren an der Tagesordnung.

Berüchtigt war die Strasse von Basel her, wo beim «Waleraus», einem Stich an der Grenze, ein Gespenst, das tückische «*Waleraustier*», spukte.

Wenn die Fuhrleute von Rodersdorf in dunkeln Nächten von Basel her an diese Stelle kamen, sanken nicht selten Ross und Wagen in den bodenlosen Grund und waren absolut nicht wegzubringen. Ein abergläubischer Fuhrmann, der sich in Gespenstersachen auskannte, wusste sich zu helfen. Rasch wurden die Speichen der Wagenräder gezählt. Er fand, dass ein Rad dreizehn statt zwölf Speichen hatte, und führte mit einer mitgeführten Axt, unter Anrufung der drei höchsten Namen, einen Hieb in die dreizehnte Speiche, worauf diese zu bluten anfang. Neben dem Fuhrmann, dem vor Entsetzen die Haare zu Berge standen, erschien das gräuliche Gespenst, einen hässlichen Schwefelgestank verbreitend und bat mit kläglichlicher Stimme um Schonung; der Wagen werde dann schon wegkommen. Mit klappernden Zähnen konnte der Geängstigte sein «Hü» hervorstossen. Der Wagen flog wie eine Feder davon. Das Gespenst aber verschwand in einer Feuerwolke. Als die Post endlich Rodersdorf mit Basel über Therwil verband und die Strasse besser unterhalten wurde, verschwand das «*Waller austier*» und lebt heute nur noch in der Sage fort.

Noch vor wenigen Jahrzehnten glaubte man an *Hexen* und *Gespenster* wie ans Evangelium. Hatte ein Stück Vieh ein Bein verstaucht, wurde es «geschurmt», indem von einem, der mehr konnte als Brot essen, das verletzte Glied mit Daumen und Zeigfinger, unter Murmeln von geheimen Sprüchen, gestrichen wurde. Wurde ein Baum verdorben, nahm man drei Zweige des höchsten Astes und hängte sie in den Kamin. Waren die Zweige dürr, musste auch der Baumverderber sterben.

Ein grausames Verfahren wurde zur Heilung von Leibschäden angewandt. Eine zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt gefangene Kröte wurde in den Kamin gehängt. Wenn sie dürr wurde, sollte auch der Schaden verschwinden. War in einem Stalle vielfach Unglück eingekehrt, galt er als verhext.

Wie man die Hexe vertreibt, besagt ein geschriebenes Rezept, das mir vor Jahren in die Hände fiel: «Du kehrest drei Freitage hintereinander, morgens 3 bis 4 Uhr, deinen Stallgang, stellst dich unter die Türe und wirfst den Kehricht in einem Sack über die linke Schulter auf den Düngerhaufen

unter Anrufung der drei höchsten Namen. Am dritten Freitag nimmst du einen Prügel und schlägst auf den Sack. Dann muss die Hexe weichen, oder du schlägst sie tot.»

Am *Dreikönigstag* kamen aus dem Elsass, in bunte Flitter gekleidet, die drei Könige mit einem goldenen Stern auf langem Stabe und sangen ihre Lieder vor den Häusern, begleitet von der Dorfjugend, die sie mit folgendem Spruche verhöhnzte:

«Die heilige drei König mit ihrem Stärn,
Sie suffe und frässe und zahle nit gärn!»

An der *Fastnacht* loderten nach altgermanischem Branche die Freudenfeuer von allen Höhen. Feurige Scheiben wurden in weitem Schwunge in die Nacht hinausgeworfen, während sich die ganze Einwohnerschaft um das Feuer versammelte und frohe Lieder sang.

Vor der *Charwoche* zogen die Knaben in Scharen auf die Höhen des Blauen und schnitten die stacheligen Zweige der Stechpalme, die für den Palmsonntag auf schlanken Stangen befestigt wurden. Die Palme wurde mit einem Kreuz aus hohlen Holunderstäben versehen und mit Apfelkränzen und bunten Bändern geschmückt. Nach der Segnung in der Kirche wurden sie in den Hausgarten gesteckt und bis zum Auferstehungsabend dort gelassen. Zur Abwehr von Blitzgefahr verbrannte man sie im Sommer bei Gewittern.

Am *Charsamstagmorgen* legt man auf das Osterfeuer gespitzte Eichenpfähle, welche «Juden» genannt und mit dem Namen eines bekannten Israeliten versehen werden. Die feurigen «Juden» werden dann neben die Palmen gesteckt, wo sie bis zum nächsten Palmsonntag den Garten beschützen sollen. Das «Judenverbrennen» hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Bis vor wenig Jahren war auch das *Maisingen* im Gebrauch. Ein mit Eierschalen, «Gäggelä» und Bändern geziertes Tännchen wurde von den Kin-



Rodersdorf. Behördl. bewilligt am 20. Nov. 1941 gemäss BRB vom 3. 10. 1939.

dern von Haus zu Haus getragen. Dabei wurde auf jedes Familienglied ein passender Vers gesungen; z. B. für einen heiratsfähigen Jungburschen:

«Der Hans und dä trait Händschlig wiss,
Wohl in dem Mai,
Er goht uf Buelschaft mit allem Fliss,
So blüeje die Maie und Rose.»

Am Abend des *Allerheiligfestes* und in der Morgenfrühe des Allerseelentages wird je eine Stunde für die armen Seelen geläutet. Am Nachmittag zogen die Knaben mit Kesseln und Brenten von Haus zu Haus mit dem Rufe: «D'Armäseeleliddy si do, si hai Hunger und Durscht». Als der Weinbau noch eine Rendite abwarf, waren die Kessel bald mit sauerem Wein gefüllt. Auch Eier und andere Naturalgaben, seltener Geld, erhielten die Armen-seelenläuter zum Lohn. Beim Verteilen ging es oft bunt zu.

Aus alter Zeit muss auch die Sitte des *Heilivoläutens* stammen. Am Vorabend des Weihnachtsfestes werden die Glocken eine Stunde lang geläutet. Während des Geläutes umwand man die Obstbäume mit Strohbindern, damit sie vor Schädlingen bewahrt bleiben und reiche Frucht bringen sollten.

Bis Anfang der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts herrschte noch die *Dreifelderwirtschaft*. Heute ist die Landwirtschaft modernisiert. Die blauweissen Wagen der Birsigtalbahn, durchfahren die fruchtbaren Ackerbreiten und bringen Rodersdorf an den Weltverkehr. Die einfachen Sitten eines alten Volkstums verschwinden immer mehr. Neue Ideen dringen mit dem wachsenden Verkehr in das Bauerndorf ein, nicht immer zum Nutzen der Bevölkerung. Aber auch heute noch wird dieser Nordzipfel unseres Landes von einem gesunden Schlag bewohnt, der durch harte Arbeit und Sparsamkeit zu einem gewissen Wohlstand gekommen ist. Möge es auch in Zukunft so bleiben!

Volksbräuche im alten Basel.

Von Rudolf Wackernagel.

In den Begehungen der ersten Jahreswochen wirkten zum Teil uralte Gewohnheiten weiter. Hinter ihren Lustbarkeiten lebte etwas Tieferes, aus der Beobachtung und Verehrung einer noch nahen Natur und dem scheuen Glauben an Dämonen erwachsen; dem Volke erschienen diese Lustbarkeiten als Anwendungen eines Rechtes, das nicht preisgegeben werden dürfe, und mancher Brauch konnte geradezu wie die Erfüllung einer geheimnisvollen Pflicht empfunden werden.

Die Neujahrsfeier, die dem Kirchenfeste und dem von der Kirche gebotenen Jahresanfang zu Weihnachten als weltlicher Beginn des neuen Jahres folgte, ist uns am lebendigsten überliefert in den Gebräuchen der Gesellschaften auf Zünften usw. «Alle Welt war an diesem Tage beieinander», ass und zechte; auch das Schenken und Beschenktwerden, das die Neujahrszeit auszeichnete, fand in diesen Gesellschaften seine öffentlich sanktionierte, stilisierte Form: wer sein «Gutjahrgeld» auf die Stube der Gesellschaft sandte, konnte dafür einen Teil der Gallerte erhalten, bei deren fast ritueller Bereitung in der Gesellschaftsküche die Sechserherren mit am Herde standen.